

## Ernst Wiechert: Das Licht der Armen.

Ja, es ist mir wohl seltsam, wie ich hier sitze, in Licht und Wärme, und die Lampe scheint auf meine Blätter und ich soll von Weihnachten sprechen zu denen, die im Dunkel leben oder in der Einsamkeit oder im Leid oder ohne Hoffnung. Und ich sehe sie nicht. Keines der Gesichter, die mir nun zuhören. Ich weiss nicht, ob diese Gesichter fromm sind oder spöttisch, ob sie jung sind oder gefurcht von der Spur dieser dunklen Jahre, die nun eines nach dem anderen über uns dahingegangen sind. Ich soll ins Dunkle sprechen von dem Licht der Welt, wie ein Mann, der auf einer nächtlichen Kanzel steht, und nur das Echo der Pfeiler und Wölbungen kommt zu ihm zurück.

Und ich will das nicht. Ich versuche, die Gesichter aus dem Dunkel zu rufen; so dicht vor meine Augen, dass ich <sup>das</sup> Lebendige sprechen könnte. Aber es sind zu viele, und sie sind wie Streifen in einem Nebel. Sie fliessen zusammen, das Einzelne erlischt, und langsam... ja... ganz langsam nur werden sie zu einem einzigen Gesicht. Und es ist ein Gesicht, das ich aus dem ersten Kriege kenne, aus den Schneefeldern Russlands. Es war an einem Weihnachtsabend, als wir in ein Dorf einrückten, und an einem der Hofttore stand eine Frau, das Umschlagetuch um den Kopf; die Hände gefaltet. Ein Scherz flog zu ihr hinüber und verstummte. In der Dämmerung sah man ihr Gesicht nicht, bevor man das Hoftor erreicht hatte und dann sah man, dass die Tränen unaufhaltsam, schweigend, wehrlos aus ihren Augen stürzten, die doch über jedes unserer Gesichter zu tasten schienen, das an ihr vorbeizog. Keine Verzweiflung zerriss ihr Gesicht. Es war so still wie das Holz des Tores, und aus dieser Stillheit brachen die Tränen wie aus einem gesprungenen Gefäss. Schweigen fiel über unsere Kolonne. Viele drehten sich um, und allen war es, als beginne hier, an dieser Stelle und zu dieser Stunde, der Krieg. Denn wir hatten das Gesicht der Mutter gesehen, aller Mütter dieser Erde, und dieses Gesicht weinte über uns.

Und nun weiss ich, dass ich heute, in dieser Abendstunde, zu niemandem zu sprechen habe als zu den Müttern. Eine Mutter hat das Kind geboren in Elend und Dunkel, eine Mutter hat es sterben sehen am Stamm des Kreuzes, das Schwert ist durch ihre Seele gegangen. Und alles dieses, das vor zweitausend Jahren war, es ist nicht vergessen und versunken. Nicht nur so, dass das Licht der Welt nicht erloschen ist, das aus einem Kinde kam sondern auch so, dass die Mütter unsres Volkes nach diesen zweitausend Jahren von neuem am Stamm des Kreuzes knien, das aufgerichtet ist über dem Schicksal unserer Erde, das Schwert im Herzen und die Stirn auf den kalten Füßen ihres Kindes. Denn es mag hingehen, dass in vielen dunklen Kammern dieser Stadt die Männer ohne Arbeit und Hoffnung sitzen. Ihnen war möglich, die Jahre des Todes zu tragen, still, tapfer, gehorsam und schliesslich ohne Hoffnung. Ihnen, als dem Geschlecht der Männer, wird möglich sein, vier Jahre oder zehn Jahre des Elends zu tragen, wie ihre Vorfahren in Stadt und Land den Jammer des dreissigjährigen Krieges getragen haben.

Aber das Kreuz unsres Schicksals tragen die Mütter der Armen, die da glaubten, zum Frieden und zum Licht geboren zu haben und die nun zum Dunkel, zum Hunger und zum Elend geboren haben. Nicht dass sie darben und entbehren und der Stern versunken ist vor

müden Augen, sondern dass ihre Kinder nicht wissen, was Glück ist, das Kinderland, das Sattsein, der Friede auf Erden. Es sind wohl Heldenlieder der Kriege geschrieben worden, von der Ilias an bis zu den Soldaten des Grossen Krieges. Aber es hat noch nieman das Heldenlied der Mütter geschrieben, von jenen dunklen Tagen an, da sie das Geborene hinausliessen auf die Felder des Todes, da sie in dunklen und frrierenden Reihen in den Strassen zu stehen begannen, um auf das Brot für ihre Kinder zu warten, bis zu diesen dunklen Tagen, da sie von ihrer Arbeit kommend, am den erhellten Läden vorüberschleichen, in denen das Weihnachtsfest für die bereitet ist, die nicht im Dunklen leben.

Dieses Lied ist nicht geschrieben worden, und auch ich kann es in dieser Stunde nicht schreiben. Aber ich kann sagen, dass meine Gedanken in dieser Stunde bei niemandem sind als bei euch, den Müttern der Armen. Wir haben vergessen, dass Maria in einem Stalle lag und kein Erbarmen war bei ihr als das des Tieres. Wir haben ein Fest des Glanzes aus dieser Stunde gemacht, und hinter dem Glanz ist sie still in den Schatten getreten, die immer Vergessene; die Mutter. Denn auch Gott, als er das Licht der Welt entzünden wolte über unsrer dunklen Erde, hat des heiligen Gefässes bedurft bei aller seiner Allmacht, hat der Mutter bedurft, die es getragen hat unter ihrem bangen Herzen, bis es aus ihr erblühte für alle Völker und alle Ewigkeiten.

Es ist nicht so, dass ich die Kinder zurückdrängen möchte von diesem Fest der Geburt eines Kindes. Denn wenn ein Volk im Dunkel lebt, ganz arm und ganz verstossen, so wird es an diesem Abend des Letzten das es besitzt, das auch der Ärmste noch besitzt, sich entäussern, um es seinen Kindern zu geben. Von diesen Ärmsten wird jeder noch etwas haben, den Hauch eines Besitzes, und nur die Mütter werden nichts haben und nichts haben wollen. Sie werden hungern und dazu lächeln, wenn ihre Kinder Brot essen und schwören, dass sie schon vorher gegessen hätten, und dass sie nun nichts mehr brauchten. Nein, die Kinder brauchen keinen Trost: Sie haben ein Licht, und in ihren Träumen wird es ein Sternenbaum. Sie haben einen Tannenzweig, aufgelesen auf den Weihnachtsmärkten, und in ihren Träumen wird es ein Christbaumwald. Sie haben ein zerlesenes Märchenbuch und in ihren Träumen fallen die Sterntaler über sie und hüllen sie in Gold und Glanz.

Aber die Mütter der Armen haben keine Träume mehr. In diesen dunklen Jahren haben sie zu Ende geträumt. Nieman hat ihnen gegeben, alle haben ihnen genommen. Und wer könnte wagen, ihnen einen billigen Trost zu sagen in dieser Stunde? Friede auf Erden? Ach, wir wissen alle, dass kein Friede ist. Den Menschen ein Wohlgefallen? Ach, wir wissen alle, dass wenig auf unserer Erde lebt, das den Menschen wohlgefällig wäre.

Und doch ist ein Trost, ja, ein sicherer und unvergänglicher Trost: dass eine Mutter den Heiland geboren hat. Dass aus dem Lächeln eines Kindes der Trost von zweitausend Jahren wurde. Dass die Menschen dieser Erde zweitausend Jahre lang geschlagen und gekreuzigt wurden, vom Hunger, vom Leid, vom Kriege, vom Tod. Und dass sie nicht verzweifelten. Dass über allem das Lächeln eines Kindes stand und die gebreiteten Arme der Mutter. Dass Samen und Ernte aufhören kann, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. Aber dass das Lächeln der Kinder nicht aufhört und nicht die Gebärde, mit der die Hand der Mutter sich um ihr Geborenes legt, Ja, ich glaube, dass unter jenem Ster von Betlehem alle Mütter gebenedeiet worden sind, tränenreich unter dem Kreuz, aber doch gebenedeiet.

Seid nicht bitter, wenn ihr im Dunklen lebt und glauben möchtet, dass Christus gestorben sei. Seid nicht bitter, wenn ihr derer gedenkt, die im Licht leben und keine Herberge für euch haben. Denket daran, dass der Stern für die Armen aufging, für die Mühseligen und Beladenen. Sie hatten kein Heim und nicht immer ein Brot, das Kind und seine Jünger nicht durch zweitausend Jahre. ~~Aber eines werden sie haben in alle Ewigkeit~~ Es kann sein, dass sie kein und kein Brot haben werden, eure Kinder, durch wieder zweitausend Jahre. Aber eines werden sie haben in alle Ewigkeit: das Gesicht der Mutter, das sich über sie beugen wird, in einem verlassenen Stall auf winterlichem Feld, und das Lächeln ihrer eigenen Kinder, von Geschlecht zu Geschlecht, solange bis es die Erde erobern wird.

Ja, ein Kind ist geboren worden und es ist euer aller Kind. Und eine Mutter hat es geboren, und sie ist euer aller Schwester. Euer ist der Stern, der über Betlehem stand, euer sind die Lichter, die in dieser Stunde glänzen. Noch ist unsere Erde nicht erlöst, aber eine von euch war es, die den Menschen das Licht geschenkt hat, und eine von euch wird es sein, die den Menschen den Frieden schenken wird. Und dies soll eure Weihnacht sein: dass das Licht der Welt beschlossen ist in euch und dass ihr es bewahrt für unser dunkles Leben, bis ein neuer Engel der Verkündigung zu euch tritt und von seinen heiligen Lippen für alle Zeiten die Worte unserer Sehnsucht fallen: "Friede auf Erden!"

Radio Berlin 32